

## DER HOLZHACKER

Es war einmal ein Holzhacker, der nicht viel zu beißen und zu brechen hatte, aber dafür ein frisches Blut und Freude zur Arbeit. Der ging eines Morgens wieder hinaus in den Wald, schnalzte mit den Fingern und pfiß ein Lied vor sich hin, als ob die ganze Welt ihm gehörte. Wie er so fortrollte, begegnete ihm ein altes Weiblein, das auf einer Krücke daherhinkte. „Guten Morgen,“ rief ihn die Alte an, „auch schon auf den Beinen? Und du pfeifst ja und schnalzt und tust, als ob dir gar nichts abginge. Fehlt’s aber ja doch manchmal am Geldbeutel und in der Küche und im Keller!“ Wie der Holzhacker das hörte, machte er große Augen, denn es nahm ihn Wunder, woher wohl die Alte, die er sein Lebtag nicht gesehen hatte, dies alles wissen könnte. Während er so dies Mütterchen groß anschaute, sprach es weiter: „Willst du’s aber gut haben, mein lieber Holzhacker, so geh mit mir und werde mein Diener, bei mir sollst du ein Leben haben, wie ein Fürst.“

„Warum nicht?“ sagte der Holzhacker, denn er dachte sich: Zu Hause habe ich doch nichts, als die liebe Not, und die kann ich überall haben.

Er ging also mit dem krummen Mütterchen einen weiten, weiten Weg, bald durch pechschwarze Wälder, bald über struppige Heiden, und er wunderte sich nicht wenig, daß die Alte auf ihren Krücken die lange Wanderung aushielt.

Am zwölften Tage endlich kamen sie zu einer Höhle und gingen auf diese los. „Siehst du,“ sprach die Alte, „durch diese Höhle kommen wir in meinen Palast. Der Eingang könnte zwar etwas schöner sein, aber, du wirst sehen, desto prächtiger ist’s inwendig.“ Sie gingen nun in die Höhle und kamen immer tiefer und tiefer hinein, bis sie endlich vor einer Tür anlangten, die von hellichem Golde war. Die Alte zog einen goldenen Schlüssel aus dem Sacke und sperrte die Tür auf.

Sie traten nun in einen Saal, dessen Wände ganz mit Gold und Edelsteinen verziert waren. Der Holzhacker traute kaum seinen Augen, wie er all die Pracht sah, und es kam ihm sonderbar vor, daß mitten in dem goldenen Gemach ein Löwe lag, der furchtbar heulte und winselte. Die Alte hinkte an dem Tiere vorbei, als ob sie es gar nicht sähe, und der Holzhacker hielt es auch für rätlicher, zu schweigen.

Sie gingen nun aus dem prachtvollen Zimmer in ein anderes Gemach und von diesem wieder in ein anderes, und so immer fort. In jedem Gemach aber war ein Löwe gelagert.

Endlich sprang auf den Wink der Alten eine Tür auf, durch welche sie in einen Saal traten, der eben so prächtig war, wie der erste. In der Mitte des Saals lag eine Löwin, die heulte und winselte und schaute den Holzhacker an, als ob sie ihm ihr Leid klagen wollte. Dem Manne ging ihr Laut und ihr Blick tief zu

Herzen, und er sprach zur Alten: „Die armen Tiere müssen einen Wolfshunger haben. Soll ich ihnen nicht etwas zu fressen vorwerfen?“

„Für das Fressen dieser Bestien hast du nicht zu sorgen,“ schnarrte die Alte, „wohl aber dafür, daß sie täglich ihre Schläge bekommen. Siehst du dort drüben hängt die Peitsche, mit der du die Bestien tagtäglich aus Leibeskräften abklopfen mußt. Geschieht es fleißig, so wird dir dein Lohn nicht ausbleiben, bist du aber nachlässig im Dienste, so sollst du deine Strafe schon empfangen.“

Der Holzhacker sah wohl ein, daß es da nicht geraten sei zu widersprechen, und versicherte, in allem pünktlich zu gehorchen.

Jetzt hieß die Alte den Holzhacker ein wenig warten, hinkte davon, so schleunig es gehen wollte, kam aber bald wieder.

„So, hier hast du dein gewöhnliches Frühstück,“ sagte sie und stellte ihm einen Teller voll Obst vor.

„Schönen Dank,“ erwiderte der Holzhacker und griff wacker zu. „Es ist doch schöner,“ dachte er bei sich, „wenn in der Frühe eine Schüssel voll Pfirsiche und Feigen vor einem steht, als wenn man morgens vor der Arbeit gar Nichts zu beißen hat.“ Während er sich so seine Gedanken machte, waren die schönen Früchte allmählig zu Ende gegangen, und der Holzhacker freute sich des Frühstückes wegen schon wieder auf den folgenden Morgen.

Was er dann den ganzen Tag hindurch getan hat, das weiß der Erzähler nicht zu sagen. Abends führte ihn die Alte in ein schönes Zimmer, worin ein Bett für ihn hergerichtet war. Er sagte nun der Alten: „Gute Nacht,“ legte sich in sein Bett und schlief bald ein. Er hatte noch nicht lange geschlafen, da wurde er durch ein Klopfen an die Zimmertür geweckt. Neugierig sprang er aus dem Bette, zündete sein Licht an und schaute zur Tür hinaus, was es gebe. Und wer war draußen? Der Löwe war's, den er im ersten Saale gesehen hatte, und deutete durch klägliches Gewinsel an, daß er zu dem Holzhacker hinein wolle. Dieser war voll Mitleiden mit dem armen Tiere und ließ dasselbe ungehindert hereingehen. Wie der Löwe drinnen war, fing er an zu reden, wie ein Mensch, und sprach zum Holzhacker: „Du hast dich vielleicht schon lange über die sonderbaren Bewohner dieser prachtvollen Gemächer verwundert. So wisse denn, daß ich selbst ein verzauberter Prinz bin, und daß alle Löwen und Löwinnen, die du in dem Palast sahst, meine verzauberte Dienerschaft sind. Die Löwin aber, die du in dem letzten Saale erblicktest, ist meine Verlobte, und die Alte, die dich hierher geführt hat, ist ihre Mutter. Diese wollte unsere Verbindung hintertreiben und hat uns deswegen in so abscheuliche Bestien verwandelt. Du bist der Einzige, der uns befreien kann. Die Alte schläft ja wie eine Ratte, und du hast jetzt die beste Gelegenheit, ihr den Garaus zu machen. Uns allen aber mußt du die Halsbänder lösen, und der Zauber hat ein Ende.“

Der Holzhacker war wie vom Himmel gefallen, als er dies hörte, und versprach hoch und teuer, alles zu tun, was zu ihrer Rettung notwendig wäre.

Der Löwe ging wieder aus dem Zimmer, der Holzhacker aber griff nach seiner Hacke und schlich sich auf den Zehen in das Schlafgemach der Alten. Er trat zum Bette hin und schaute ihr recht scharf ins runzlige Angesicht, um sich zu überzeugen, ob sie wohl schlafe. Wie er sah, daß sie keine Miene veränderte und die Augen fest zugeschlossen hatte, nahm er sich ein Herz, faßte die Hacke, und tat einen so kräftigen Schlag auf den Kopf der Alten, daß sie nur noch einen Schrei ausstieß und dann maustot war.

Er ließ die Alte in ihrem Blute liegen und ging zu den Löwen herum, löste allen nach einander die Halsbänder, zuerst dem verzauberten Prinzen, dann der Prinzessin und dann der Dienerschaft, und in kurzem wimmelte es um ihn vor lauter Leuten, die ihm für die Befreiung vom Zauber zu danken nicht aufhören wollten.

Prinz und Prinzessin machten sich nun mit ihrer Dienerschaft und dem Holzhacker auf die Reise, und in sechs Tagen kamen sie wieder in ihrem Königreich an, das sie so lange nicht mehr gesehen hatten. Sie fanden alle Leute wegen ihrer langen Abwesenheit in der größten Bestürzung, denn Niemand wußte, wo sie eigentlich hingekommen waren. Allein als sie erkannt wurden, und sich die Nachricht von ihrer Zurückkunft verbreitete, da war eine Freude im ganzen Königreiche, als ob sie vom Grabe auferstanden wären.

In wenigen Tagen wurde die Hochzeit gehalten, und dabei ging es so lustig her, daß man noch in späten Zeiten von der schönen Feierlichkeit erzählte. Und der Holzhacker? Der Holzhacker blieb am Hof, so lange er lebte, und hatte alles, was er sich nur wünschen mochte, in Hülle und Fülle.

(Bozen)

## DER MÜLLERBURSCH UND DIE KATZE

Kam einmal ein Mühlknecht zu einem Müller und bat ihn, er möchte ihm doch Arbeit geben, er sei schon lange Zeit gewandert und wolle sich nun wieder ein Paar Kreuzer verdienen. Der Mühlknecht gefiel dem Müller, denn er war ein flinker, rüstiger Bursche, und er hätte ihm sogleich Arbeit gegeben, wenn ihm nicht ein sonderbares Bedenken in den Kopf geschossen wäre. Er kratzte sich eine Zeitlang hinter den Ohren und rückte dann langsam mit seiner Meinung heraus: „Ja, ich brauche jetzt freilich einen Mühlknecht, und es stand mir nicht leicht einer so gut zu Gesicht, wie eben du. Aber noch hat's einen andern Hacken.“

„Was denn für einen?“ fragte hastig der Müllerbursch.

„Ja, du wirst mir's vielleicht nicht glauben wollen, aber es ist doch so, wie ich sage. So oft ich noch einen Mühlknecht in der Mühle schlafen ließ, wurde er am andern Tage tot gefunden. Was eigentlich dahinter steckt, konnte ich noch nie erfahren; aber es ist einmal so.“

„So weit hat's noch nicht herabgeschneit, daß sich unser einer fürchtet,“ erwiderte lachend der Mühlknecht. „Da lasst nur mich machen, ich bin nicht von Schreckbühl zu Hause.“

„Nein, wäre doch jammerschade um dein junges Leben,“ meinte der Müller, „und wo noch Keiner davongekommen ist, da wird mit dir nichts Besonderes gemacht werden.“

„Kurz und gut, ich fürchte mich nicht, und ich bleibe bei euch, wenn ihr mir Arbeit gebt.“

„Wenn du durchaus dein Leben aufs Spiel setzen willst, so bleibe halt. Angehen tut's dich,“ erwiderte halb froh und halb zornig der Müller.

Der neue Mühlknecht ging nun in die Mühle und arbeitete trotz einem. Als es nachtete, legte er sich ein wenig nieder, ließ aber keinen Schlaf über seine Augen kommen und schaute und schaute, was denn etwa in der Mühle spucken möchte. Auf einmal kam eine große, schöne Katze auf ihn zugeschlichen und miaute, und stellte den Buckel auf und wedelte langsam mit dem Schweif und schlich immer um den Mühlknecht herum, so daß dieser genug zu tun hatte, das unheimliche Vieh von sich abzuwehren. Wie aber das: „Gsch!“ und „Mache dich!“ und solche Sprüche nicht helfen wollten, wurde er über und über zornig, faßte die Katze beim Schweif und warf sie weit von sich weg. Nun schlich die Katze wieder zur Tür hinaus, der Mühlknecht aber dachte sich: „Warte du, komm mir noch einmal,“ legte sich auf ein Ohr und konnte ungestört schlafen.

Morgens in aller Frühe kam der Müller und wollte nach dem Leichnam des Mühlknechtes sehen. Wie machte er aber große Augen, als ihm der Bursche singend und pfeifend entgegenkam und die Geschichte von der Katze erzählte.

Als es wieder Abend wurde, holte sich der Mühlknecht eine kleine Hacke, und die versteckte er in seinem Bett. Bald war es Nacht, der Bursche legte sich nieder, und die Katze schlich wieder miauend heran. Der Mühlknecht scheuchte sie diesmal nicht von sich, sondern tat ihr schön und suchte sie immer näher und näher zu sich heranzulocken. Wie sie eng an seinem Bette stand, zog er flink die Hacke heraus und schlug ihr lachend eine Vorderpfote ab. „So, nun werde ich Ruhe haben,“ meinte er und legte sich wieder in seinem Bett zurecht. Die Katze aber hinkte mit erbärmlichem Miauen auf drei Beinen zur Tür hinaus.

Morgens in aller Frühe kam wieder der Müller, um nach seinem Burschen zu sehen. Dieser war seinen Meister kaum ansichtig geworden, da schrie er schon voll Freude: „Da seht einmal, was die Bestie zurückgelassen hat. Die kommt zu mir gewiß nimmer.“ Mit diesen Worten zeigte er dem Müller die Pfote, die er der Katze abgehackt hatte. Der Müller lachte sich den Buckel voll an und konnte sich über seinen neuen Mühlknecht nicht genug freuen. Als er sich genug gelacht hatte, ging er wieder seine Wege, und der Vormittag verging wie andere Male, nur wunderte es den Meister, warum sich heute sein Weib gar nicht sehen lasse. Es wurde endlich Mittagzeit, und in der Küche brannte noch kein Feuer. Da ging dem Meister die Geduld aus, und er schrie in allen Ecken und Enden nach seiner Alten. Die Meisterin aber kam nicht und gab auch keine Antwort. Endlich ging der Müller in die Schlafkammer hinauf und fand die Seinige noch im Bette. „Was tust du denn?“ rief er. „Es ist schon Mittagzeit, und in der Küche drunten brennt noch kein Spänlein.“ „Ich kann heute nicht kochen,“ antwortete sie, „mir fehlt etwas.“ Der Müller war neugierig, was denn das sei. Da bemerkte er, daß sein Weib mit den Armen so verzagt tat, und auf einmal sah er, daß ihr eine Hand abgehackt sei. „Aha,“ dachte er sich, „das fehlt dir,“ und lief zornig über die Stiege hinab und erzählte dem Mühlknecht, was er gesehen habe. Der Bursche merkte wohl auch sogleich, daß die Katze niemand anders gewesen war, als die Meisterin, und daß diese eine böse Hexe sei.

(Meran)